



Der enttäuschte Marcel (rechts, Ueli Früh) verschanzt sich mit seinem besten Freund, dem Kettenraucher Felix (links, Jürgen Romberg), qualmend in seinem Haus, um Rachepläne zu schmieden.

Bild: Vera Urweider

Keine Karriere mit Kippe

Ein Angestellter wird erst befördert, wenn er mit dem Qualmen aufhört: Dies ist die Basis einer Intrige im Theaterstück «Der letzte Raucher». Ab heute dampft es auf der Bühne in Lyss.

Vera Urweider

Ein grünes Sofa, zwei Kissen, ein Sofatischli auf drei Beinen. Dahinter an der Wand ein Schäftchen mit einem Strauss Rosen drauf. Seitlich an der Wand ein Komödi, Gläser und eine Flasche Cognac. Ein paar Bilder, ein Fenster mit feinen weissen Vorhängen. Rechts die Tür zur Küche, links jene zum Balkon und weiter in den Garten. Und ein Gang, der von der Eingangstür herführt. Ein ganz normales Wohnzimmer also. Ein Wohnzimmer, friedlich, sauber und aufgeräumt. Noch.

Verworrene Fäden

Doch der Schein trügt. Bald schon geht hier die Post ab, werden Komplote geschmiedet, gestritten, verzweifelt, geliebt, beschuldigt, gelogen und betrogen, Pizzaschachteln nicht weggeräumt, Texte verworfen und zusammengeknüllt auf den Boden geworfen und vor allem, sehr sehr, nein wirklich, sehr. Viel. Geraucht. Denn das friedliche Wohnzimmer mit dem grünen Sofa entpuppt sich zur Szene des neuesten Stücks der Theatergruppe Tartaruga des Vereins Naturfreunde Lyss: «Der letzte Raucher», ein Kammerspiel von Rolf Kindler, ins Schweizerdeutsche übersetzt von Martin Willi, dessen Theatergruppe 2016 die Schweizer Erstaufführung spielte. Wir befinden uns also in der Hauptprobe in der Aula des Schulhauses Kirchenfeld. Dienstagabend. Der Text sitzt. Zumindest meistens.

«Wenn du am Anfang gut in den Text kommst, dann bist du drin und es klappt auch für den Rest.» Pause. Regisseurin Brigitte Küffer übt Kritik an der ersten Hälfte des Durchlaufs. «Wir üben das am Schluss noch mal.» Doch zurück zum Anfang, zurück zum Stück. Eine gesellschaftlich hochaktuelle Dramödie. Alles dreht sich um Marcel, seine bevorstehende Beförderung und sein Laster, das Rauchen. Seine Frau Monika wünscht sich schon lange einen rauchfreien Marcel, doch sagt nie etwas. Angestachelt von ihrer besten Freundin Isabelle, die militante Gesundheitsfanatikerin schlechthin, bittet sie Marcells Chef, jenen vor die Wahl zu stellen: Beförderung ja, aber nur, wenn er dafür das Rauchen aufgibt.

Was wie ein Scherz klingt, wird zum bitteren Ernst. Fehde. Ehekrise. Marcells bester Freund Felix zieht bei den beiden ein, Monika aus. Assistentin Frieda wird zur nervösen und leicht überforderten Nichtraucherin und bekommt Marcells Beförderung. Felix ist Journalist und riecht die Story seines Lebens: «Marcel, der meist bedauerte Raucher. Ein Märtyrer. Diese Story muss ich schreiben!» Marcel will sich rechtlich seine Beförderung doch noch erkämpfen. Gemeinsam sitzen sie also auf dem grünen Sofa, in einem Wohnzimmer, das Szene für Szene mehr und mehr zumüllt, nichts mehr gefunden wird und in einer Rauchschwade verschwindet. «Mitraucher in Not», so nennt denn auch Moni-

ka Felix treffend. Ob die rauchenden Männer gewinnen? Oder die Raucherhetze der Damen? Ob Felix' Story veröffentlicht wird? Was geschieht mit Isabelle und ihrem Fanatismus? Und wie stehen eigentlich Felix und Isabelle zueinander? Wie geht es Frieda mit dem ergaunerten Leitungsposten? Und was hat eine TV-Talkshow mit alledem zu tun? Dies sei hier nicht verraten. Nur so viel: Die 90 Minuten werden in keinem Moment zäh oder langweilig. Tempo und Schalk überwiegen.

Leises Jubiläum

«Die hei säuber no groukt, bissech d' Tapete grugelet hei!», schimpft Marcel in einer Szene über die neue Firmenrichtlinie. «Ude?» – «Ude was?» – «Hei die Verwautigsrätler gmerkt, dass z'Rouke wichtig isch für d' Firma?», zieht Monika ihren Mann

Der letzte Raucher

Was: Das aktuelle Stück der Theatergruppe Tartaruga, Naturfreunde Lyss.

Wo: Aula Schule Kirchenfeld, Kirchenfeldstrasse 5, Lyss.

Premiere: Heute Donnerstag, 13. April, 20 Uhr.

Weitere Vorstellungen: Freitag, 14. April, 20 Uhr, Samstag, 15. April, 14 und 20 Uhr.

Dauer: 90 Minuten.
Eintritt: Erwachsene 18 Franken, Kinder 10 Franken.

Reservierung: 078 802 33 22.

Link: www.naturfreunde-lyss

auf. «Es het Gränze!», kontert er. «Es geit nume um z'Rouke», sie wieder. «Nume? Das isch ä Ischnitt i mini Läbensqualität. I mini Privatsphäre!» «Der letzte Raucher» strotzt nur so von witzigen Dialogen.

Ein Stück, das die fünf Darstellenden frisch und leicht auf die Bühne bringen. Dahinter jedoch steht ein halbes Jahr Arbeit und ein intensives Probenwochenende. «Ab Oktober proben wir jeweils ein- bis zweimal die Woche», so Küffer. Und das seit 1983. 40 Jahre. Ein Jubiläum also. «Stimmt. Wir haben wegen Corona zwar noch keine 40 Stücke auf die Bühne gebracht, doch gibt es uns tatsächlich seit 40 Jahren.» Und die meisten seien fast so lange dabei. Ein eingespieltes Team also. Freunde. Eine Truppe, die sich nun zum 40-jährigen mit «Der letzte Raucher» beim Volkstheaterfestival Meiringen vom 14. bis 18. Juni beworben hat. «Mal sehen, das wär schon cool, wenn wir da nochmals spielen könnten», so Ueli Früh, aka Marcel, aka der letzte Raucher. «Denn die Aufführungen, das ist schon das, was am meisten Spass macht», sagt er. «Dafür lohnt sich das halbe Jahr Arbeit.» Er zündet sich eine Zigarette an. Eine echte.

Ueli Früh, Sie sind tatsächlich der «letzte Raucher» in Ihrer Theatergruppe. Spielen Sie also sich selbst?

Ueli Früh: Jein. Ich sehe definitiv Parallelen zu Marcel, beispielsweise, dass ich auch zwi-

schen der Genusszigarette und der Stresszigarette unterscheidet. Die eine liebe ich, die andere verteufle ich. Aber ich würde mich niemals so sehr fürs unbedingte Rauchen einsetzen. Beispielsweise in Restaurants, da geniessen ich das Essen viel mehr, seit drin nicht mehr geraucht wird.

Fühlen Sie sich doch mal ausgegrenzt oder ungerecht behandelt als Raucher?

Nein. Ich rauche gerne draussen.

Streit mit der Frau? Ehekrise?

Wegen des Rauchens? Nein. Sie raucht zwar nicht, so wie Monika. Aber ich rauche halt nie drin, wie Marcel. Ich hatte auch mal fünf Jahre aufgehört. Dabei ein halbes Jahr heimlich weitergeraucht. (schmunzelt)

Tartaruga ist eine Laientheatergruppe, ein Hobby. Seit fast 40 Jahren sind Sie ohne Unterbruch dabei. Was hält Sie auf der Bühne?

Eben, die Aufführungen. Aber auch die Proben, die Freunde. Wir sind irgendwie fast eine Familie. In verschiedene Rollen zu schlüpfen. Eigentlich alles. Auch die gemeinsame Stückauswahl. Es ist halt perfekt, im Oktober wird es langsam nass und kalt, man geht nicht mehr in die Badi, biken oder auf den Golfplatz, sondern in den Proberaum. Die Winterzeit ist die ideale Probezeit.

Ready für den «letzten Raucher»?

Absolut!

Übrigens



Sarah Zurbuchen, Verantwortliche Raus!

Vergesst es nie!

Mein – erster – Besuch in Berlin vor zwei Wochen war wie eine Geschichtslektion. Einschusslöcher an Gebäuden, Mauerreste, eine zerbombte Kirche, monumentale Naziarchitektur, Museen, Mahn- und Denkmäler: Sie alle erinnern an die dunkelsten Kapitel der Berliner Stadtgeschichte.

Besonders berührt haben mich Originaldokumente zu Opfern des nationalsozialistischen Regimes, das in Berlin sein politisches Zentrum hatte. Hunderte von akribisch verfassten Gestapo-Protokollen sind im Museum «Topographie des Terrors» einsehbar. Beim zufälligen Heraus-picken einer Dokumentenmappe stiess ich auf die Geschichte des Pfarrers Helmut Hesse aus Wuppertal. Am 6. Juni 1943 soll er gepredigt haben: «Als Christen können wir es nicht länger ertragen, dass die Kirche in Deutschland zu den Judenverfolgungen schweigt.»

Zwei Tage später, am 8. Juni, wurde der 27-jährige zusammen mit seinem Vater – ebenfalls Pfarrer – verhaftet. Zuvor war Hesse von einem Bürger denunziert worden. In einem sogenannten Schnellbrief der Gestapo wurde raportiert: «Der Vikar Hesse hat in drei von ihm durchgeführten Gottesdiensten u.a. auch die Juden in sein Gebet eingeschlossen (...).»

Nach fünf Monaten Einzelhaft war er zum Skelett abgemagert, eine Behandlung seiner Niereninsuffizienz wurde ihm verweigert. Am 13. November wurde Hesse ins Konzentrationslager Dachau überführt. Dort starb er am 24. November 1943 an einer Blutvergiftung. Die lebensrettenden Medikamente hatten ihm die Nazis abermals vorenthalten.

Jedes einzelne Schicksal von Holocaustopfern hätte es verdient, hier wiedergegeben zu werden. Wider das Vergessen, das sich je länger je mehr breit macht.

Auf meiner Weiterreise landete ich in der Kleinstadt Waren in Mecklenburg-Vorpommern. Dort fand ich in einer kleinen Nebengasse einen verlassenem Fleck umzäuntes Land. Bei der Eingangspforte hing folgende Inschrift: «Dieser juedische Friedhof wurde am 9. November 1938 in der Kristallnacht von faschistischen Rassenfanatikern zerstört. Vergesst es nie!»

sarah.zurbuchen@bielertagblatt.ch